

Zur Person

Gerhard Roth wurde 1942 in Graz geboren. Er lebt in Wien und in der Südweststeiermark und hat Romane, Erzählungen, Essays und Theaterstücke veröffentlicht. Seine mächtigen Zyklen „Die Archive des Schweigens“ und „Orkus“ umfassen 15 Bücher und fast 6000 Seiten. Zuletzt sind „Portraits“ (Fischer Verlag) und „Im Irrgarten der Bilder. Die Gugginger Künstler“ (Residenz Verlag) von ihm erschienen

INTERVIEW:
TIZ SCHAFFER

Im Greith-Haus in St. Ulrich im Greith in der Südweststeiermark ist derzeit die Ausstellung „Im Irrgarten der Bilder“ zu sehen. Das war der Geburtstagswunsch von Gerhard Roth. Die Schau zeigt die Artbrut-Arbeiten international bekannter Künstler der ehemaligen Landesnervenheilanstalt Gugging wie August Walla, Oswald Tschirtner oder Johann Hauser, dazu dokumentarische Fotos von Roth. 1976 besuchte er die Gugginger das erste Mal, bis heute setzt er sich mit ihnen auseinander. Und auch das eben erschienene gleichnamige Buch „Im Irrgarten der Bilder“ wartet mit Fotos und Texten von Roth wie auch Gastbeiträgen und Kunstabbildungen die Welt der eigenwilligen Künstler auf.

Im Moment humpelt Gerhard Roth noch ein wenig. Voriges Jahr im Dezember wollte der Literat frühmorgens vor seinem Haus in St. Ulrich fotografieren, rutschte aus, zog sich einen offenen Schienbeinbruch zu und wurde mit der Rettung nach Graz gebracht.

Falter: Herr Roth, es ist ja bekannt, dass Sie nicht gerne nach Graz kommen. Da braucht es anscheinend schon einen offenen Schienbeinbruch.

Gerhard Roth: Also zu meiner Familie fahr ich immer wieder. Ich hab Kinder und Enkelkinder in Graz, auch den Friedhof mit den Eltern, Großeltern und meinem Bruder. Und ich bin bei jedem Heimspiel von Sturm Graz dabei.

Sonst verweigern Sie sich aber, oder?

Roth: Da habe ich einen Strich drunter gezogen. Wenn man zu viele negative Erfahrungen macht, müsste man ein Masochist sein, sich dem immer wieder zu stellen. Ich liebe in Wien die Anonymität. Und hier in St. Ulrich komme ich gut mit den Menschen aus, obwohl ich Bücher über sie geschrieben habe. Am Anfang war alles von Misstrauen geprägt, aber das hat sich dann allmählich gelegt.

„Es gibt so viele stumpfe Normale“

Der steirische Literat
Gerhard Roth wird 70.
Ein Gespräch über den
Wahnsinn



Mit Werken von Gugginger Künstlern wie Johann Hauser (o.) oder August Walla bekam Roth eine Geburtstagschau

Welche schlechten Erfahrungen haben Sie denn in Graz gemacht?

Roth: Ich glaube, dass die Menschen in Graz einander zum Teil im Weg sind. Daraus entsteht unter anderem Neid. Der Vorteil von Graz ist, dass die Stadt vieles hat, was eine Großstadt ausmacht. Und künstlerisch begabte Menschen in Überfülle. Der Nachteil ist, dass der Klatsch wie in einem Dorf blüht. Man begegnet ständig auch jenen Leuten, die man nicht mag. Wenn ich jemandem aus dem Weg gehen möchte, dann kann ich das nicht, ich muss mich dauernd stellen. Daraus lernt man zwar viel, aber es fehlt dem Leben die Großzügigkeit. Es wird jedes Flankerl bemerkt, diskutiert und gewertet.

Wenn Ihnen in Graz eine Institution angeboten hätte, ein schönes Geburtstagsfest auszurichten, hätten Sie dann abgesagt?

Roth: Ja. Ich feiere sehr gern in St. Ulrich, ich lebe seit über 30 Jahren abwechselnd in Wien und hier. Ich sitze meist den ganzen Tag mit meinem Lesestoff vor dem Haus und schreibe.

Zu den Gugginger Künstlern: Warum sind Sie eigentlich so fasziniert von dem, was man gemeinhin als „Wahnsinn“ bezeichnet?

Roth: Ich habe schon in meiner Kindheit in der Familie und in der Nachbarschaft solche Fälle erlebt. Die, die Hitler nicht umgebracht hat, waren auch oft bei uns zu Hause, da mein Vater Arzt war und sie behandelt hat. Es gab einen Großonkel, der war in der Irrenanstalt am Feldhof (heute Landesnervenklinik Sigmund Freud, Anm.) dauerhospitalisiert, er war „schwachsinnig“. Meine Großmutter hatte das Tourette-Syndrom mit starken Gesichtszuckungen. Mit ihr habe ich viele Jahre meiner Kindheit verbracht, wir waren sehr eng miteinander verbunden. Ich habe bald schon ihre Krankheit nicht mehr registriert, unter gewissen Umständen sogar witzig gefunden. Komischerweise habe ich als Kind in sogenannten Geisteskranken auch Rebellen gesehen und

mich mit ihnen solidarisiert. Als ich 16 war, habe ich von meinem Vater Fachpublikationen bekommen, da sah ich zum ersten Mal Zeichnungen von Künstlern aus Anstalten und war beeindruckt. Ich finde auch leicht Zugang zu den Problemen dieser Menschen. Es ist mir eine Freude, wenn ich merke, dass jemand auftaut und es ihm besser geht.

Ist die Auseinandersetzung mit geistig kranken Menschen nicht auch sehr bedrückend?

Roth: Ich glaube, irgendwo leide ich auch selbst mein Leben lang. Das Leiden ist ein Teil vom Leben. „Solange ich denken kann, zog mich das Unglück an“, habe ich in meinem Buch „Orkus. Reise zu den Toten“ geschrieben. Ich war für meine Arbeit bei Leuten im Gefängnis, ich war bei den sogenannten Gehörlosen, bei den Blinden, bei Flüchtlingen in Traiskirchen. Ich muss das selber sehen und mit den Leuten sprechen, bevor ich darüber schreibe. Und: Ich will diese Wirklichkeit in meinem Kopf haben.

Sind Sie selber schon in die Nähe eines schizoiden Zustands gekommen?

Roth: Im medizinischen Sinne sicher nicht, aber vielleicht habe ich eine Veranlagung dazu. Ein bisschen paranoid ist ja jeder Mensch. Jedenfalls werde ich nicht narrischer, wenn ich von Gugging wieder nach Hause komme. Ich bin dann eher beruhigt.

In der Kunstgeschichte war die Aufhebung der Trennung zwischen Leben und Kunst immer wieder ein Thema. So gut wie den Gugginger Künstlern ist das bislang wohl niemandem gelungen?

Roth: Interessant ist, dass die Bewohner sich gegenseitig nicht beeinflussen, obwohl sie teilweise bis zu 30 Jahre dort gemeinsam leben und arbeiten. Wohin sich ein „normaler“ Künstler erst entwickeln und seine Sprache finden muss, das ist bei ihnen einfach vorhanden, das ist großartig. Ich habe einmal mit Elias Canetti über Gugging gesprochen, er meinte, die Patienten würden da wie von einem Zirkusdirektor vorgeführt, das lehne er ab. Ich habe ihn daraufhin gefragt, ob es denn besser sei, wenn ein Patient Körbe flicht oder ein Gartenbeet umsticht.

Bei Ihrem Interesse am Unbewussten stellt sich die Frage, ob Sie auch mit Drogen experimentiert haben?

Roth: Ich habe einmal LSD genommen. Jeder Vogel am Himmel hat damals eine Farbspur hinter sich hergezogen. Aber das ist Jahrzehnte her. Aldous Huxley, Timothy Leary, Allen Ginsberg, William S. Burroughs, die Arbeit dieser Künstler hat meine Neugierde geweckt, und ich wollte das, was sie beschrieben haben, auch einmal selbst erfahren.

In „Im Irrgarten der Bilder“ zitieren Sie Hermann Hesse: „... ist die Schizophrenie der Anfang aller Kunst, aller Fantasie“. Huldigt das nicht einem fragwürdigen Genie-Wahnsinn-Kult?

Roth: Hermann Hesse hat das in einer Zeit geschrieben, als die Psychiatrie noch nicht so weit war zu sa-

gen, jeder von uns könne auch verschiedene Charaktere in sich tragen, ohne deswegen krank zu sein. Was Hesse gemeint hat, ist, dass Künstler, gerade auch Schriftsteller, sich in verschiedene Personen versetzen können. Damals hat man unter Schizophrenie die gespaltene Persönlichkeit verstanden. Bei Shakespeare und seiner unglaublichen Vielfalt an Figuren, die aus heutiger Sicht fast alle pathologisch waren, müsste man sagen, das ist die psychopathologische Kunst eines Normalen.

Schizophrenie ist aber meist wohl nur lähmend?


Roth: Man könnte auch sagen, ein Großteil der gesunden Menschen wird auch nicht künstlerisch produktiv, ist dafür auch nicht begabt. Es gibt so viele stumpfe Normale, die sich für gar nichts interessieren. Die gehen ins Wirtshaus, saufen sich einen an und spielen Karten.

Sie beschreiben in „Im Irrgarten der Bilder“, dass es nicht leicht war, mit den Gugginger Künstlern ins Gespräch zu kommen.

Warum sucht gerade ein Mann des Wortes die oft Wortlosen auf?

Roth: Da muss ich wieder auf meine Biografie zurückkommen, auf meine Großmutter mit ihrem Tourette-Syndrom. Ich habe sie nach ihrem Tod als Erster aufgebahrt gesehen, bin bei ihr gesessen, ein Gefühl der Dankbarkeit hat mich überwältigt. Ihr Gesicht war auf einmal ganz ruhig, das war eine unglaubliche Erfahrung. Auch aufgrund anderer familiärer Erlebnisse sind die Gugginger für mich keine Sensation, sondern eine Alltäglichkeit.

Günter Brus suchte ja als Künstler auch gerne Grenzgebiete auf. Sie hatten das Bruseum angeregt, das nunmehr im Joanneumsviertel untergebracht ist. Waren Sie schon dort?

Roth: Nein. Irgendwann werd ich es mir aber ansehen, da bin ich dann doch zu neugierig ... wenn ich davon ausgehen kann, dass ich dort relativ allein bin. 

„Im Irrgarten der Bilder“, Ausstellung im Greith-Haus, St. Ulrich im Greith, bis 5.8. Geburtstagsfest am 23.6. um 20 Uhr